

Schule der Begegnung

Autor(en): **Haldi, Nelly**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Actio humana : das Abenteuer, Mensch zu sein**

Band (Jahr): **98 (1989)**

Heft 4

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-976072>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



SCHULE DER BEGEGNUNG

Die Flüchtlinge waren geschockt: Statt offizieller Helfer begrüßten sie offensichtlich gewöhnliche Bürger ohne jede Autorität. Die Helfer waren geschockt: Statt Dankbarkeit brandeten ihnen offensichtlich Ablehnung und Arroganz entgegen. Mit der Zeit realisierten dann alle Beteiligten, dass – und weshalb – sie sich getäuscht hatten. Ein nützlicher Lernprozess.

Die Situation war paradox und verwirrend. In Zürich-Kloten landete am 8. November 1988 spätabends eine Swissair-Maschine aus Ankara. Ihr entstiegen, gepflegt und modisch gekleidet, 34 iranische Flüchtlinge. Am Empfang standen Vertreter des Bundes, des Schweizerischen Roten Kreuzes und der Caritas. Nach den Einreiseformalitäten wur-

den die Flüchtlinge im Schneegestöber zum bereitstehenden Bus geführt, der sie in zweistündiger Fahrt nach Morlon am Greizersee brachte. Hier sollten die Iraner in den kommenden drei Monaten die sogenannte Erstintegrationsphase erleben.

Bereits im Bus wurde den schweizerischen Begleitern, unter ihnen Nasser Sadeghi, einem seit vielen Jahren in der Schweiz lebenden Iraner, klar, dass etwas nicht stimmte. Nach den Begrüßungsworten Sadeghis entspann sich auf iranisch eine Diskussion, die zunehmend hitziger und feindseliger wurde. Vor der Unterkunft, einem einfachen, zweckmässigen Haus in Morlon, weigerten sich die Flüchtlinge auszusteigen: Eine Vertretung wollte das Haus zuvor besichtigen. In den folgenden Tagen wurde die Stimmung nicht besser. Es herrschte eine Atmosphäre ausgeprägten Misstrauens. Die Iraner verweigerten nicht nur jede Zusammenarbeit mit den schweizerischen Betreuern. Sie hatten offensichtlich auch untereinander starke Spannungen.

Was war geschehen?

Das Projekt wurde von Anfang an von einer Fachgruppe begleitet, der unter anderen Hansruedi Wicker, Professor für Ethnologie an der Universität Bern, angehörte. Gemeinsam wurde in den folgenden Wochen und Monaten ergründet, was falsch gelaufen war. Der Rückblick zeigt, dass der Hauptgrund

für den schwierigen Start der ersten Gruppe, drei weitere wurden noch erwartet, völlig falsche Vorstellungen und Erwartungen auf beiden Seiten waren.

Am verwirrendsten für die Betreuer war die Tatsache, dass unter den Iranern keine Solidarität herrschte. Hätte das gemeinsame Flüchtlingschicksal sie nicht im Gegenteil zusammenschweissen sollen? «Nein», meint Hansruedi Wicker. «Eine Solidarisierung findet in solchen Situationen fast nie statt. Diese Menschen stehen unter einem ungeheuren Druck, der sich entladen muss. Gegenüber den Gastgebern kann er das kaum.» Kleinere und grössere Gehässigkeiten waren die Folge. Beispielsweise, wenn eine Iranerin, die der sunnitischen Glaubensrichtung angehört, demonstrativ rituell die Tassen reinigte, nachdem diese von Angehörigen der schiitischen Lehre benutzt worden waren. Dass sich die erste Flüchtlingsgruppe in zwei verschiedene politische Lager spaltete – was erst in Morlon erkannt und bei der Zusammensetzung der weiteren Gruppen vermieden wurde –, kam erschwerend hinzu. Ausschlaggebend war es nicht. Eher vielmehr der Umstand, dass sich die Iraner erst im Flugzeug kennengelernt hatten. Sie waren einander ebenso fremd, wie ihnen die Betreuer fremd waren. Nasser Sadeghi: «Dass zu Beginn eine unserer wesentlichen Aufgaben war, diese Menschen miteinander bekannt zu machen, wurde uns erst nach und nach bewusst.» Sportliche Aktivitäten, gemeinsame Ausflüge und Feiern gehören heute zum Freizeitprogramm in Morlon.

Als wichtigste Aufgabe des Betreuerteams erkannte Sadeghi aber, «Vertrauen zu schaffen und Vertrauen zu gewinnen. Diese Anstrengung musste von uns gemacht werden.» Nasser Sadeghi, ein Archäologe, der für diese Aufgabe seine Arbeit an der Universität Bern unterbrochen hat, war naturgemäss der erste Betreuer, dem es gelang, eine Vertrauensbasis herzustellen. Aber sogar bei ihm, dem Landsmann, dauerte es lange, bis es soweit war. Das ausgeprägte Misstrauen der Flüchtlinge machte der Betreuergruppe stark zu schaffen. Das Verhalten der Iraner wirkte auf sie undankbar und arrogant. Worauf war es zurückzuführen?

Langsam begriff man: Diese Menschen waren in den letzten Jahren so oft betrogen worden – weshalb sollten sie nun ausgerechnet dieser kleinen Gruppe von Unbekannten Vertrauen schenken? Mit der Zeit merkten die Schweizer, dass ihr Auftreten und Verhalten den Flüchtlingen ebenso seltsam vorkam.

Schon reine Äusserlichkeiten wirkten stark verunsichernd auf die Flüchtlinge. Wer in Iran Autorität vertritt, wer geachtet und ernst genommen werden will, muss dies auch durch sein Äusseres signalisieren, muss sich entsprechend kleiden und pflegen. Laut Hansruedi Wicker ist das ein Merkmal vieler armer oder autoritär regierter Länder. Auch das Alter spielt eine wichtige Rolle. Älteren Menschen wird mehr Vertrauen entgegengebracht. Und da sahen sich die Iraner nun einer Betreuergruppe von jüngeren und jun-

gen Leuten im «Arbeitstenü» – Jeans, offenes Hemd, Rollkragenpullover, Ohrring – gegenüber, in deren Hände sie ihr Schicksal legen sollten... Die Schweizer haben rasch gelernt: Hans-Beat Moser, Sachbearbeiter in der Flüchtlingshilfe beim Schweizerischen Roten Kreuz, geht seither immer «in Anzug und Krawatte an den Flughafen und selbstverständlich auch nach Morlon».

Die Ankömmlinge hatten nicht damit gerechnet, dass sie während längerer Zeit auf so engem Raum miteinander würden leben müssen. «Dreissig Menschen und alle mit so grossen Problemen belastet unter einem Dach – das war schwer», sagt Masoud Bahmanpour, der mit der zweiten Flüchtlingsgruppe nach Morlon kam und heute mit seiner Familie in Bern lebt.

Am schwersten zu akzeptieren war für die Flüchtlinge die Einsicht, dass sie ihre Vorstellungen von der Schweiz, von ihrem Status und von der Rolle der Hilfswerke vollständig revidieren mussten. «Wir waren mit ganz anderen Vorstellungen in die Schweiz eingereist», bestätigen Masoud und Mahrokh Bahmanpour. Über ihr, wie sie sagen, «positiv korrigiertes» Bild mögen sie nicht Auskunft geben. Möglicherweise aus Höflichkeit, sicher aber, weil sie sich seiner noch nicht sicher genug sind. Dazu der Ethnologe Wicker: «Der politische Flüchtling von heute – und das trifft besonders auf Iraner zu – hat ein ganz anderes Bewusstsein, als es der Flüchtling hatte, der vor 30 oder 40 Jahren in die Schweiz kam. Den Flüchtling, der froh und dankbar ist, sich in Sicherheit zu befinden, und darüber hinaus kaum Ansprüche stellt, gibt es nicht mehr. Sie wissen, dass unser Land reich ist, dass es Geld gerade auch in Geschäften mit dem Iran verdient hat. Sie kennen die Menschenrechte. Als politische Flüchtlinge glauben sie Anrecht auf Unterstützung und Solidarität zu haben, und das bedeutet für sie, dass für sie gesorgt wird.» Für die Iraner in Morlon hiess das: innert kurzer Zeit und ohne wesentliche eigene Anstrengungen über einen guten Arbeitsplatz, über gute Ausbildungsmöglichkeiten und über eine gute Wohnung zu verfügen.

Es war eine harte Landung auf dem Boden der Wirklichkeit, als die Flüchtlinge erfuhren, welcher steiniger Weg in bezug auf ihre berufliche Zukunft oder Ausbildung vor ihnen lag und dass ihnen das Statussymbol Maturität, über das fast alle von ihnen verfügen, keine Türen öffnet. Nasser Sadeghi hat stundenlange Gespräche geführt, um beispielsweise eine 27jährige Iranerin mit dem Berufswunsch «Gynäkologin» für eine Ausbildung als Physiotherapeutin zu interessieren. Lehre und berufsbildende Schulen sind in Iran nicht bekannt. Wer nicht an der Universität war, geniesst wenig Ansehen.

Auch ihre völlig andere Art, miteinander umzugehen, erstaunte. Dazu der Ethnologe Wicker: «Menschliche Beziehungen ausserhalb des Familien- und Freundeskreises haben in Iran einen ganz anderen Stellenwert als bei uns. Wir pflegen sie, um das Leben angenehmer zu gestalten. In Iran arbeitet man damit. Man will, ja man muss

Von Flüchtlingen erkennen wir Schweizer nur zwei Arten von Bildern: das Elend und die Freude. Es gibt aber sehr viele menschliche Zwischentöne, die meist etwas Melancholisches haben. Solche Melancholie ist in diesem Bild von Mutter und Kind meisterhaft eingefangen. Der Fotograf ist der Vater.

SCHULE DER BEGEGNUNG

etwas damit erreichen, wenn man vorwärtskommen will. Es ist wie ein Spiel, ein Kräftemessen.»

Mit ausführlicher Information noch vor der Einreise über das, was die Flüchtlinge in der Schweiz erwartet, versucht man seither, die Erwartungen etwas zu dämpfen. Das ist auch gelungen. Der zweiten, dritten und vierten Flüchtlingsgruppe fiel das Einleben in Morlon leichter.

Was bei allem guten Willen nicht aufgefangen werden kann, wenn Flüchtlinge aus einem anderen Kulturkreis in unser Land einreisen, ist das, was man den Kulturschock nennt: das Aufeinanderprallen unterschiedlicher Vorstellungen über Werte, wie Alter, Frau, Mann, Ehre, Höflichkeit, Gastfreundschaft. Der freie Umgang der Geschlechter miteinander wirkt auf viele Iraner verunsichernd, ja bedrohlich. Die Sozialarbeiterin im Minirock kann ihre Welt völlig durcheinanderbringen.

Nasser Sadeghi hört das Wort «Arroganz» nicht gern. Er erinnert an die psychische Verfassung der Flüchtlinge. Alle haben schwere Schicksalsschläge erlitten. Kaum jemand unter ihnen sah in den Jahren der Revolution nicht die in Iran heiligen Familienbande durch gezielt gesätes Misstrauen zerstört, kaum jemand hat nicht Tote im engen und engsten Familienkreis zu beklagen, fast alle haben eine äusserst beschwerliche Flucht hinter sich und alle schwierige Jahre in der Türkei. «Ist es da verwunderlich, wenn sich Menschen "schwierig" verhalten?» fragt Sadeghi. Vehement wehrt er sich auch gegen den Vorwurf der Undankbarkeit. «Diese Menschen sind dankbar! Aber wem gegenüber sollen sie diese Dankbarkeit zeigen? Dem Staat? Der Hilfsorganisation? Dankbarkeit bekundet man in persönlichen Beziehungen, und diese kann es in so kurzer Zeit nicht geben.»

Den Prozess der Eingliederung hat auch die Familie Bahmanpour durchgemacht. Sie lebt nun seit einem guten halben Jahr in Bern. Masoud Bahmanpour (30), von Beruf Fotoreporter und Fotolaborant, arbeitet in einem Fotolabor, «damit ich beweisen kann, was ich kann». Zunächst ging er nur in den Sprachunterricht. Das war aber unbefriedigend. «Ich wollte unter die Leute. Auch da kann ich die Sprache lernen.» Eines Tages zog er los und bot in einem Betrieb nach dem andern, egal welcher Branche, seine Arbeitskraft an. Erfolglos. Bis er sich auf seinen angestammten Beruf besann. Eine Mitarbeiterin der Rotkreuzsektion Bern-Mittelland, von der die Familie nun betreut wird, schrieb für ihn an alle Fotolabors in Bern. Eines stellte ihn an. Anfangs skeptisch, ist es heute sehr zufrieden. Masoud Bahmanpour möchte sich später unbedingt beruflich weiterbilden, wenn möglich in künstlerischer Richtung. Auch seine Frau Mahrokh (31) hat gestalterische Kenntnisse und Fähigkeiten.



Am wichtigsten sind aber die drei Kinder, die Buben Basir (7), Sami (5) und Rafi (2). Basir hat im Spätsommer die erste Klasse begonnen, Sami geht in den Kindergarten. «Die Kinder sind unsere grösste Hoffnung. In bezug auf sie haben sich unsere Erwartungen in der Schweiz mehr als erfüllt. Das macht uns sehr glücklich.» Der Start der Familie Bahmanpour scheint gelungen. Viele Probleme persönlicher Art warten auf sie, wenn die erste Phase des Einlebens vorbei ist.

Nasser Sadeghi weiss das aus Erfahrungen von Iran-Flüchtlingen, die 1986 in die Schweiz kamen.

In Morlon bereitet sich die im vergangenen August eingetroffene vierte Flüchtlingsgruppe aus Iran gegenwärtig auf den Umzug in verschiedene Deutschschweizer Städte und Ortschaften vor. Eine fünfte Gruppe wird Anfang Dezember erwartet. ■

NELLY HALDI

Die Wirklichkeit der Schweiz: Was uns als das fraglos Selbstverständliche erscheint, muss von der iranischen Familie Bahmanpour von Grund auf neu erlernt werden. Wir selber können kaum ermessen, wie schwierig dies ist, aus dem Bild aber ahnen, dass es den Kindern leichterfallen mag als den Erwachsenen.

FOTOS:
MASOUD BAHMANPOUR

120 VON 1.7 MILLIONEN

In der Türkei leben zurzeit 1,7 Millionen iranische Flüchtlinge. Davon sind 50 000 vom UNO-Hochkommissariat für Flüchtlinge (UNHCR) registriert. 1987 folgten zehn westliche Staaten, darunter die Schweiz, einem Aufruf des UNHCR und erklärten sich bereit, insgesamt 3000 iranische Flüchtlinge aufzunehmen. Im Rahmen dieser Aktion gewährte die Schweiz 120 Iranern Asyl. Sie wurden im Sommer 1988 von Vertretern des Bundes und der Hilfswerke in der Türkei «ausgewählt» und reisten zwischen November 1988 und August 1989 in vier Gruppen in die Schweiz ein. Jede Gruppe verbrachte die ersten drei Monate in einem gemeinsam von der Caritas und vom Schweizerischen Roten Kreuz geführten Zentrum in Morlon FR, wo sie Sprachunterricht erhielt und auf ihr Leben in unserem Land vorbereitet wurde.